

# Heerschau

Autor(en): **A. R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiucht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351734>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Heerschau.

Wir befinden uns in fortwährendem Kampfe, im Klassenkampf, der uns von unsern Gegnern aufgezwungen ist. Wir konstatieren an Arbeitertagungen den Erfolg oder Mißerfolg. Ebenso notwendig wie die Zahl der Weiterkämpfenden festzustellen, ist die Kampfsmethode, das heißt die Art und Weise der Fortsetzung zu bestimmen, den Weg, das heißt die Taktik zu wählen, um dem Ziele, dem Sozialismus näher zu kommen.

Es gibt solche, die am liebsten die ausgetretenen, breiten und bequemen Heerstraßen wandeln, wo auch ein Teil des Bürgertums mitrottet, solche, die etwas schmalere, aber gut gangbare Feldwege wählen, wo sich weich und angenehm gehen läßt und andere, die auf steilen, holprigen Pfaden aufwärts stürmen.

Die kampfmüden, älteren Herren rufen den Aufwärtsstürmenden zu: Was nützt es den steilen Pfad zu wählen, da können doch nur wenige nachfolgen, was hilft es, was nützt es, wenn nur erst Einzelne oben am Ziele sind und die andern noch unten? Die, die an ihrem Ort, dem Ziel, der Verwirklichung des Sozialismus schon näher rückten (Bolschewiki in Rußland) sind den andern, zurückgebliebenen, gleichsam ein lebendiger Vorwurf, daher der Haß, die Verleugnung und Bekämpfung.

Wir in der kleinen Schweiz sind in unserer sozialdemokratischen Partei, namentlich während der Kriegsjahre, scheinbar den andern vorangestürzt; denn wir waren unter den ersten mit dabei, welche die neue Arbeiterinternationale aus der Taufe hoben und ihr den Weg und die Kampfmethode vorschrieben. Am Parteitag 1915 bekannten wir uns zum Zimmerwalder Manifest, 1917 zu den Kienthaler Beschlüssen.

Es war aber immer eine Täuschung, der man sich so gerne hingab. Wenn an einem Parteitag die und die Beschlüsse gefaßt, die und die Resolutionen angenommen waren, dann gab man sich dem naiven Glauben hin, die Arbeiterschaft sei in ihrer Gesamtheit nicht nur mit dem Resultat einverstanden, sondern auch bereit, dementsprechend zu handeln, und der Kampf bewege sich geradlinig in der von der Mehrheit der Genossen bezeichneten Richtung. Man überließ es den Delegierten, daheim zu referieren und die Parteipresse verkündete nicht nur den Parteimitgliedern, sondern auch den Gegnern, unsere Kampfbereitschaft. Die

Auslegung der Beschlüsse, die Interpretation, wie man das nennt, war eine sehr ungleiche, wie dies immer der Fall ist, auch bei den Gesetzen —. Dort verstehen es vor allem die Advokaten, an den Paragraphen herumzudeuteln und bei uns sind es manchmal solche, die einst die Schöpfer von Manifesten und Resolutionen waren, die wieder zurückbuchstabieren.

In den Jahren 1916 und 1917 gewöhnte man die schweizerische Arbeiterschaft — Partei und Gewerkschaft waren in solchen Fällen eins — an Demonstrationen. In Punkt 14 der Kienthaler Beschlüsse heißt es ...Die Internationale wird die Massenbewegungen gegen die Teuerung, Arbeitslosigkeit, für die Agrarforderungen der ländlichen Arbeiter, gegen die neuen Steuern und die politische Reaktion erweitern und vertiefen, bis diese Bewegungen sich in einem allgemeinen, internationalen Kampf um den Sozialismus vereinigen.“ Mit 1918 setzte die Reaktion in der Schweiz mit der allgemeinen Zivildienstpflicht ein, nahm ihre Fortsetzung in der Behandlung der Deserteure und Refraktäre, im Verbot der Freien Jugend, Jugendinternationale und Forderung. Die Arbeiterschaft war zum äußersten Kampfe bereit. Diese Entschlossenheit — nicht die Drohungen in der „Berner Tagwacht“ — bewirkten den Rückzug des Gegners. Der ehemalige Präsident von Zimmerwald und Kienthal hatte sich damals in Ulten ein Aktionskomitee ausgesucht, das in seiner Mehrheit gegen Massenaaktionen war. Grimm selbst war der Meinung: „Es bedarf noch gewaltiger Erziehungsarbeit bis die Massen so weit sind, daß sie selbst handeln“ und doch war er es, der kurz nachher dem Bundesrat ein „Ultimatum“ (betreffend Milchpreis) stellte mit der Drohung des Generalkonflikts. War da diese Erziehungsarbeit schon geleistet worden? Von wem? Auch vor, während und nach dem Basler Arbeiterkongress wurde weiter gedroht und dabei gedacht, machen müsse man weiter doch nichts, als mit den Herren Bundesräten verhandeln und ihnen etwas abmarkten. Das geschah auch.

Dann zeigte sich eine gute Gelegenheit für eine Massenaaktion, als der Bundesrat anlässlich der Revolutionsfeier Truppen aufbot. Er hatte im Februar das gleiche getan, damals warnte der Präsident des Aktionskomitees sehr temperamentvoll vor einem Streik: „Wir müssen auch Rücksicht nehmen auf den Einfluß, den der Streik auf unsere Beziehungen zum Ausland haben würde und gerade dieser

## Ein Traum.

„Ich lag und schlief, da träumte mir ein wunderschöner Traum...“

Die Korridorüre klingelte. Ich öffnete und erhielt ein Funkentelegramm aus Moskau:

„Kommt ihr drei Lehrerinnen für Schulreform. Grüße Angelica Balabanoff.“

Ich gab dem Boten gleich als Funkenantwort und Frage das einzige Wort: Sprache? mit Fragezeichen und erhielt wenige Sekunden darauf die prompte, an Kongressen so oft ertönte Antwort: „Eraduktion!“

Ohne Verkehrs- oder Paßschwierigkeiten reisten wir sogleich nach Moskau und wurden dort von Angelica, die so gesund und frisch aussah, wie in ganz selten glücklichen Momenten, empfangen und in ein architektonisch wunderbar schönes Gebäude geführt. Ohne Zeremonien machte man uns nach der kurzen Begrüßung mit der Aufgabe, die uns übertragen wurde, bekannt.

Nicht in theoretisch langatmigen Vorträgen oder Abhandlungen sollten wir den Kollegen und Kolleginnen in Rußland unsere Schulreformvorschläge darbieten, sondern an praktischen Beispielen. Jede von uns hatte ein Tournee zu unternehmen und in den Schulklassen verschiedene Unterrichts- und Arbeitsbeispiele zu geben, die fortwährend übersetzt wurden. Sehr kunstvoll eingerichtete Apparate nahmen das Gesprochene auf eine Platte auf und so konnte es vervielfältigt werden. Die Arbeiten der Schüler wurden photographiert. Beim Spielen und Turnen, beim Wandern und Ruhen, alles nahm die Platte auf und führte es den andern im Bilde vor. Es ging so gemütlich, gemütsvoll und mit heispielloser Leichtigkeit; es hieß gar nirgends: das gibts nicht! das kostet zu viel! das ist zu teuer! Das Geld spielt absolut keine Rolle.

Da wir etwas von Hunger und Durst verspürten, führte uns der Engel in Menschengestalt in einen in anheimelnd warmen Sälen

gehaltenen Wirtschaftsraum. Er mußte ungeheuer groß sein der Perspektive nach und dennoch hatten wir das Gefühl des Alleinseins, weil durch eine Gliederung, die alles verschlang und doch genügend Raum bot, man den Eindruck erhielt, als sei man in einem einfach-prunklosen aber heitern Esszimmer. Niemand servierte. Unsere Führerin erklärte, daß das ihr das Essen immer erst recht schmackhaft mache. In Fabriken werde alles präpariert. Durch einen Mechanismus könne man nach einem Menu, das bei den Buffets aufliege, die gewünschten Speisen heraufzaubern, den Tischservice müsse man sich nach Belieben in den Glaschränken selbst holen und nach dem Essen in das Spülbassin legen, von wo es zur Reinigung durch andere Heißwasserkanäle und schließlich in ein auswattiertes Gestell geleitet und endlich in die Buffets transportiert werde. Es brauche dazu sehr wenig Menschenhände, aber überall amten Kontrollkomitees, damit keine Störung eintrete. Auf einen Arbeitsausweis darf eine Person nur ein Menu auslesen, Tee und warmes Wasser als Getränke darf man sich nach Belieben in den elektrischen Maschinen bereiten.

In einem andern Raum, da Zeitungen auflagen, Schreibmaschinen zur Verfügung standen, konnte man sich in einem bequemen Stuhl zum Spiel oder zur Unterhaltung hinsetzen; aber wir wünschten weiter zu kommen, um möglichst viel zu sehen und zu verstehen. In erster Linie hätten wir in einem Bad gern den Reifstaub abgewaschen. Angelica mußte auch da unsere Führerin sein; denn wir kannten uns absolut nicht aus. Da man in dieser Stadt weder Autos noch andere Verkehrsmittel für gesunde Personen benötigen durfte, mußte sie uns zuerst erklären, wie man sich auf den Trottoirs roulants zurechtfinde. Es waren riesig breite Straßen; in der Mitte war der Warenverkehr mit Autos und Bahnen, auf den Trottoirs verschiedene Streifen, die langsam sich nach der einen oder andern Richtung bewegten. Es hatte auch kleinere Bänke und Säulen. In diesen standen die Straßenverzeichnisse und man mußte, ähnlich wie beim Lift, an einen Knopf drücken, dann hielt es für einen Mo-

Faktor dürfte nicht unterschätzt werden." Aber „man“ hatte gemeint, an einem Samstag ließe sich sehr gut nach 24 Stunden Abbruch kommandieren. Sehr wichtig war aber, daß unterdessen die Massen sich zur Aktion, zum Streik selbst erzogen hatten, sie handelten durchaus selbständig, als sie erklärten, sie geben sich bloß mit einem Proteststreik nicht zufrieden, sie wollten nun auch etwas für sich.

Dann aber kam eine Situation, wo sie wieder unselbständig wurden, in dem Moment, da wo sie sich die Forderungen wieder vom Aktionskomitee vorschreiben ließen. Sie gaben sich dem ähnlichen Laumel hin wie die Mitglieder des Aktionskomitees, die auch meinten, mit einer „Umbildung“ des Bundesrates wäre der Arbeiterschaft geholfen, weil in den Nachbarstaaten die Trone wankten und Sozialpatrioten das Staatsschiff lenkten.

Hier liegt die Schuld ebenso auf Seite der Arbeiterschaft wie auf Seite des Aktionskomitees. Nicht blindlings, gedankenlos gehorchen wie die Soldaten im Militärstaate sollen unsere Kampfgenossen und Genossinnen, sondern selbst bestimmen und diktiert, was sie wollen und dann bereit sein bis zur Erfüllung des Minimums, um das gekämpft wird, auszuweichen. Wie viele ließen sich durch das Getöse der großen Worte: „Siegen oder sterbend untergehen“, täuschen und meinten, wir wären viel stärker als wir tatsächlich sind. Diese bewußte Täuschung des Verfassers vom Aufruf ist ein großes Unrecht, das nicht so leicht geföhnt werden kann; den Arbeitern und Arbeiterinnen fehlt der Ueberblick über's Ganze.

Wie war es nun aber möglich, daß trotz der Empörung über den Abbruch und den Ausgang, der Arbeiterkongreß alles guthieß und die Delegierten am Parteitag auf die Eröffnung des neuen Parteipräsidenten: — Der Vorortwechsel bedeute eine Richtungsänderung nach rechts — keine Einsprache erhoben, daß nur eine Minderheit sich für Beibehaltung der Linksrichtung erklärte und am Kongreß weder mit dem Bericht noch der alten bisherigen Organisation des Aktionskomitees einverstanden waren?

Hier wie dort waren Ueberrumpelungen. Niemand war darauf vorbereitet, daß die Wahl des Vorortes eine Aenderung der Kampfmethode zur Folge hätte und der schriftliche Bericht des Aktionskomitees war den meisten Kongreßbesuchern gar nicht bekannt. Wie würden wir ein solches Vorgehen in bürgerlichen Parlamenten bezeichnen, wenn

ment an. Also gehen brauchte niemand mehr; aber keiner hatte hier ein Privileg; einzig Kranke oder Gelähmte durften in Autos befördert werden.

Wir kamen zu einer Bad- und Waschanstalt. Hier konnte man nicht nur seinen Körper, sondern auch die Wäsche reinigen. Man warf sie ganz einfach in ein Bassin, notierte die Zeit der Aufgabe und erhielt auf der Drehscheibe gleich die Zeit notiert, wann man sie in Empfang nehmen könne; denn alles ging durch Maschinen und kam, ohne von Menschenhänden berührt zu werden, sauber gewaschen und geglättet heraus. Nicht Wichtel- oder Heinzelmännchen besorgten hier alle Arbeit; aber ein Mechanismus, ein ineinandergreifen von Maschinen, daß die Menschen nur den Wächterdienst zu besorgen haben.

In den anstoßend riesig großen Fabriken war die Verarbeitung von Baumwolle, Wolle und Seide vom Rohprodukt bis zur vollendet sauber hergestellten Leib-, Bett- und Tischwäsche. An Tafeln war an Säulen überall die Menge der Rohstoffe und der täglichen Produktion angegeben, so daß Arbeiter, Besucher und Kontrollorgane ein genaues Bild erhielten. Aber auch die Verteilung der Erzeugnisse genau nach der Wohnbevölkerung war hier notiert. Die Arbeitszeit für obligatorische Arbeit betrug für jeden diesem Arbeitszweig zugeteilten Arbeiter oder Arbeiterin drei Stunden, fakultativ konnten dieselben, oder andere, hier weitere drei Stunden arbeiten, oder die Arbeit wechseln nach einem hierfür aufgestellten Plane. Drei Stunden sei das Mindest-, sechs Stunden das Höchstmaß für Arbeitszeit.

Wir kamen aus dem Staunen gar nicht mehr heraus; denn niemand hatte hier wirklich sehr anstrengende Arbeit; im Gegenteil, es schien so mühelos, was die Leute verrichteten und nirgends eine Haß. Jedem war ein leicht zu bewältigendes Pensum überwiesen, und — was uns Angelica mit Freuden mitteilte — nirgends Aufseher oder Antreiber!

Aber, werden die Leute dann nicht diese große Freiheit miß-

über etwas abgestimmt würde, daß den Stimmenden gar nicht vorgelegen wäre?

Aber Delegierte, die sich das gefallen lassen, die zudem noch mit so viel Autoritätsglauben und scheuer Ehrfurcht ausgerüstet sind, haben das Wesen und den Kern der proletarischen Klassenbewegung noch nicht erfaßt, sie schaffen unter sich immer selbst wieder Genossen erster, zweiter und dritter Klasse. Für den außerordentlichen Parteitag müssen sich die Delegierten schon vorher klar sein, ob sie ein Programm, das auch den Bürgerlichen recht angenehme Neuerungen und Fortschritte bringt, von der Sozialisierung noch himmelweit entfernt ist, wie Parteipräsident und andere, die es in der heutigen Gesellschaftsordnung weit gebracht haben und denen es darin anscheinend gut gefällt, es vorlegen, annehmen wollen, ob sie es den Vertretern in Behörden, Regierungen und Parlamenten überlassen wollen zu bestimmen, wo, wie und was geflickt und ausgebessert werden soll oder ob die Arbeiterklasse auch bei uns die ungehinderte Anwendung des proletarischen Klassenkampfes für ihr Ideal verfechten will. A. A.

## Bericht über Parteitag und Arbeiterkongreß.

(Korr.) Am 21. Dezember tagte in Bern der sozialdemokratische Parteitag und anschließend daran am 22. und 23. Dezember der Arbeiterkongreß.

Die Geschäftsleitung der Partei war sich von vornherein darüber klar, daß es unmöglich sei an einem Nachmittag, also im Laufe von ein paar Stunden, auch nur die wichtigsten Parteiangelegenheiten des abgelaufenen Jahres und der nächsten Zukunft zu besprechen. Die schlechten Zugverbindungen und der damit verbundene Zeit- und Geldverlust zwangen sie, den Parteitag, als rein geschäftlichen, dem Kongreß vorangehend abzuhalten. Sie stellte aber den Antrag, es sei im Februar oder März ein außerordentlicher Parteitag abzuhalten und jetzt am Parteitag eine Elfer- (definitiv Fünfzehner) Kommission zu wählen, die bis dahin Thesen über die Fragen der Prinzipien, des Aktionsprogramms und der Taktik der Partei auszuarbeiten solle. Dieser Antrag wurde dann vom Parteitag angenommen und die Kommission bestellt, wobei als Frauenvertreterin Genossin P. Ryser, Biel, gewählt wurde.

Von den dringenden Geschäften wurden behandelt und genehmigt: Jahres- und Rechnungsbericht, ebenso der Bericht des Zentralbildungsausschusses. Nach dem Vortrage von Genosse

brauchen? Es gibt unter unsern Genossen und Genossinnen solche, die behaupten, Arbeiter leisten nur unter der Krute etwas.

Im Gegenteil. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß sie aus freiem Antriebe eigentlich mehr weiterfeiern. Jede Minderproduktion schadet ihnen selbst, der Arbeiterschaft, der Gesellschaft, sie spornen sich gegenseitig an und kontrollieren sich. Die Kontrollkommission stellt lediglich die Tatsachen fest und gibt sie bekannt.

Gibt es keine notorischen Faulenzer und Störefriede hier? Gewiß haben wir auch noch solche Auswüchse, aber die werden als Kranke von der Gesellschaft isoliert und zu einer Arbeit verurteilt, wo sie erst nach Beseitigung derselben wieder zum geregelten, gut organisierten Betrieb zurückkehren dürfen. Dann spüren sie am eigenen Leib den Unterschied.

Wir kamen von einer Industrie zur andern: Überall dieselbe wohlgeordnete, festgefügte Selbstdisziplin und planmäßige, gut übersichtliche Produktion. Was uns besonders in den Maschinenfabriken auffiel: Rein ohrenbetäubender Lärm. Unsere Führerin erklärte uns das. Man hat bei der Erstellung der Fabriken Rücksicht darauf genommen und die Architekten beauftragt, Wände und Decken so zu konstruieren, daß sie den Schall auffangen. Es wird überall und bei allem in erster Linie immer Rücksicht auf die Arbeitenden, ihr Wohl, ihre Gesundheit, genommen.

Aber werden sie dadurch nicht gar zufrieden und satt? Gibt das ihnen dennoch Anreiz zum Arbeiten und Erfinden, zur Verbesserung, zur Weiterentwicklung?

Die schlechten Arbeitsbedingungen, die Hungerlöhne, die bürokratische Gleichmacherei, die schlechte Behandlung, die unsichere Existenz, kurz, das Elend ist doch gewiß kein Anreiz. Hat ein Mensch nicht in sich jenen Funken, jene Blut, die ihn anfeuert, dann ist alles andere kein Anreiz, nur ein Zwang und den haben wir ja bis zu einem gewissen Grade natürlich auch. — — —

Das Rasseln des Weckers weckte mich und dunkel wars um mich. A. A.